

© Heiner Klug

# Das **Medium** ist die Botschaft

## Das Internet als Chance, Musik wieder auditiv zu vermitteln

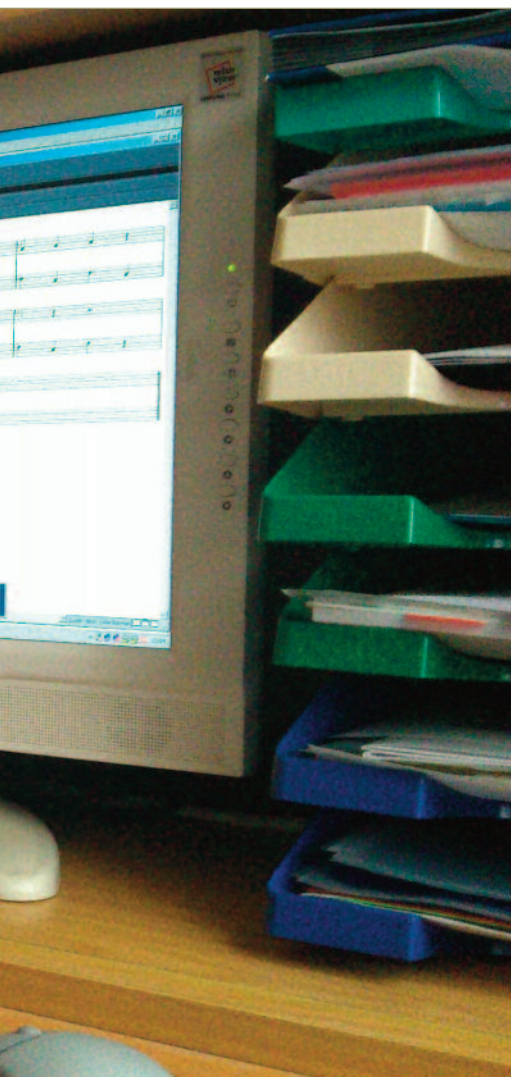
Heiner Klug

**Die Integration des Internets in den Instrumentalunterricht muss kein Zugeständnis an die SchülerInnen oder gar ein fauler Kompromiss sein. Im Gegenteil: Der Einbezug neuer Medien begleitet den Weg in die Zukunft der Musizierpädagogik.**

**Einer meiner Kollegen** besitzt mehrere Brillen. Manchmal hat er eine auf der Nase, eine andere in der Hand und versucht versehentlich, diese zusätzlich aufzusetzen. Er hat den Zustand seines Gesichts in diesem Moment offensichtlich nicht bewusst vor Augen. Ihm ist nicht gewärtig, dass er seine Umgebung bereits durch ein Medium betrachtet.

Dass man Medien irgendwann selbst nicht mehr wahrnimmt, „durch sie hindurch schaut“, ist vollkommen typisch. Wie die Brille befindet sich jedes Medium (lateinisch für „Mittler“) zwischen Individuum und Welt und vermittelt zwischen beiden. Über das Medium denkt man im täglichen Leben nicht mehr nach, man kann es vergessen und erlebt das Wahrgenommene als scheinbar direkte, ungebrochene Realität. Das Medium ist dann gewissermaßen zur Körpererweiterung geworden. Es wird zum Bestandteil des Wahrnehmungsapparats.

Der Kanadier Marshall McLuhan (1911-1980), von dem dieser Gedanke stammt, ging noch einen Schritt weiter. Wenn ein Medium sich



derart subtil zwischen uns und die Welt schiebt, dann erzeugt es uns ganz unterschiedlich eine bestimmte Weltsicht. Dies gilt ganz besonders auch für die Musikkultur. McLuhan fasste seine wegweisende Erkenntnis in einem Satz zusammen, der in den vergangenen Jahrzehnten Flügel bekommen hat und den ich mir erlaubt habe, für den Titel dieses Artikels zu entlehnen. McLuhans Satz lautet im Original: „The media is the message.“

## MEDIEN PRÄGEN WIRKLICHKEITEN

Man muss weder einen Science-Fiction-Roman lesen noch einen Prototyp der Datenbrille *Google Glass* aufsetzen, um Beispiele dafür zu finden, wie Medien Wirklichkeiten prägen. Im Gegenteil, McLuhan beschreibt ein einfaches und alltägliches Phänomen, das auch MusikpädagogInnen bestens kennen: Lehrer und Schüler leben in unterschiedlichen Welten. Musikerinnen und Mu-

siker, deren Leben noch von der Drucktechnologie geprägt ist, und Jugendliche, die in der virtuellen Realität des Internets leben, sprechen, wenn es um Musik geht, zweierlei Sprachen – sie tragen unterschiedliche *Brillen*.

Für Jugendliche, die mit dem Internet aufwachsen, wo die Suchmaschine in Sekundenbruchteilen Text, Noten und Video eines gewünschten Musiktitels ausspuckt, ist es fast bedeutungslos geworden, ob die künstlerischen Inhalte, auf die sie zugreifen, einen Wert besitzen. Hier gilt die Erfahrung, dass Informationen unmittelbar und kostenlos zur Verfügung stehen. Diese aus bildungsideologischer Sicht einerseits begrüßenswerte Tatsache stellt andererseits traditionelle Werte infrage. Die Errungenschaft, dass Komponisten und Texter an der Verwertung ihrer Werke beteiligt werden, ist gerade einmal ein Jahrhundert alt – nun scheint sie aus dem Bewusstsein schon wieder zu verschwinden.<sup>1</sup>

Die Schülerin, die erfolgreich die Noten ihres aktuellen Lieblingslieds im Internet gefunden und ausgedruckt hat – kostenlos, versteht sich –, wird sich in ihrem aktuellen Erfolgserlebnis jedenfalls nicht davon ausbremsen lassen wollen, dass sie in diesem Moment etwas stiehlt – zumal von einer Person, die in ihrem Bewusstsein praktisch nicht existiert. Sie möchte ihr Lieblingslied sofort auf ihrem Instrument spielen. Wenn ein Song sich in Radio oder Internet verbreitet, fertigt umgehend ein findiger Kopf eine schriftliche Transkription und lädt sie ins Internet. Dort trifft sie auf begierige Kundschaft; die Noten für den legalen Vertriebsweg sind zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht gedruckt.

Besonders intensiv erleben Jugendliche ihre Musik über die audiovisuelle Vermittlungsebene. Mit der Beschleunigung auch dieses medialen Zugriffs verschiebt sich das Lehrer-Schüler-Verhältnis. Die Selbstbestimmung von Schülerinnen und Schülern bei der Auswahl von Unterrichtsinhalten wächst. Der Lehrerin gegenüber werden von Schülerseite dezidierte Musikwünsche geäußert. Auch Begleitmusiken zu Computerspielen erfreuen sich wachsender Beliebtheit – sie dudeln hundertfach im Hintergrund und prägen sich dabei unerbittlich ein. Für diejenigen, die diese Musik selbst spielen möchten, finden sich auf YouTube Tutorials, in denen demonstriert wird, wie das jeweilige Stück am Instrument umzusetzen ist. Bei Klavier- und Keyboardstücken wird häufig aus der Vogelperspektive die Klaviatur gefilmt, die Bewegungsabläufe auf den Tasten kann man so nachvollziehen. Solche Tutorials werden von

Schülerinnen und Schülern, die ablehnende Reaktion der Pädagogik ahnend, hinter dem Rücken von Lehrerin oder Lehrer oft stundenlang studiert. Eine besonders beliebte Verbindung aus Tasten- und Notendarstellung schafft das kostenlose Lernprogramm *Synthesia*, das bereits millionenfach auf Tablets und Smartphones von Klavier- und Keyboardschülern im Einsatz ist und noch weiter an Verbreitung gewinnen dürfte.

## SCHÜLERWÜNSCHE INTEGRIEREN

Natürlich ist es die Aufgabe von uns Pädagogen, unsere Schülerinnen und Schüler in ihrer Medienwelt nicht sich selbst zu überlassen, sondern abzuholen. Nur in Ausnahmesituationen ist es heute noch möglich, die *Botschaft* der „Gutenberg-Galaxis“ (McLuhan) in Reinform an Jugendliche weiterzureichen. In der Regel muss die Lehrerin der Schülerin entgegenzukommen versuchen und sich bemühen, geäußerte Wünsche und Erwartungen in den Unterricht zu integrieren. Dieser Schritt sollte jedoch nicht als Rückzugsgefecht oder als frustrierender Versuch begriffen werden, durch faule Kompromisse die Motivation der Schülerinnen und Schüler notdürftig aufrechtzuerhalten. Er sollte stattdessen als Teil eines neuen Wegs aufgefasst werden, der die Schriftlichkeit in den Gesamtkontext aller Medien stellt.

Gewünschte Musik kann ganz ohne illegal organisierte Noten oder visuelle Tutorials mit geringer Anleitung gut als auditive Improvisationsgrundlage dienen, auch ohne vorher jahrelang Unterricht gehabt zu haben. Übersichtliche klangliche Strukturen bieten eine gute Voraussetzung, um einfache Kadenz, Musiktheorie und Arrangieren zu lernen. Theorie und Praxis fallen hier zusammen. Die Musiktheorie, vielleicht die denkwürdigste *Botschaft* des Printmediums,<sup>2</sup> ist keine Theorie, keine Trockenübung mehr, sondern Praxis. Es ist in diesem Zusammenhang interessant zu erfahren, dass auch in der Sportpädagogik das Training nicht mehr isoliert, sondern mehr und mehr in die spielerische Praxis integriert betrieben wird.<sup>3</sup>

Die Hürde hin zum Erfinden eigener Musik wird bei multimedialer Herangehensweise viel niedriger. Ein schöpferisches Element ist nun jenes, das in der Welt der Schriftlichkeit „Fehler“ hieß und dessen *Botschaft* eine fatale Assoziationskette nach sich zog. ...

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 4/2013.